

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 27 (1843)

11 (14.3.1843)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-795862](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-795862)

Ueber das Bedürfniß unserer Zeit in Hinsicht auf Sittlichkeit und Sabbathsfeier.

Motto: Du sollst den Feiertag heiligen.

Die Religion ist das höchste Kleinod der Menschheit. Sie ist es, die uns in allen Naturerscheinungen Gott als das höchste Wesen erkennen, anbeten und verehren läßt. Sie ist es, die unser Gemüth zu heiliger Andacht entflammt, wenn wir gemeinschaftlich mit unsern Mitmenschen ein Lob- und Danklied anstimmen, um dem Geber alles Guten unsere Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten zu beweisen. Sie ist es, die uns in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens aufrecht erhält, damit wir nicht verzagen und ganz in Muthlosigkeit und Trägheit zum Guten versinken. Sie ist es, die allen unseren Pflichten eine höhere Weihe giebt, und uns die Erde als eine Erziehungsanstalt für eine höhere und bessere Welt erblicken läßt. Sie ist es, die den Staatsdiener leitet, sein Amt treu und reblich zu verwalten. Sie ist es, die den Unterthan seine Pflichten gegen die Obrigkeit mit Liebe und Gehorsam erfüllen läßt. Sie ist es, die überhaupt dem Staate die sicherste Bürgschaft seines Fortbestehens giebt, und den Regenten desselben gegen die muthwilligen Angriffe der Arglist und Bosheit schützt.

Mag auch der Spötter und Gottesleugner dagegen erwidern, was er will, er ist und bleibt das kläglichste Geschöpf der Erde. Ihm fehlen jene heiligen Gefühle, die in glücklichen Tagen den Menschen himmelaufwärts ziehen, und jene, die im Unglücke ein wahrer Balsam für die lei-

tende Menschheit sind. Er erblickt in der Einrichtung und im Laufe der Natur nicht das Walten eines unendlichen Geistes, der die Menschen vor allen andern Geschöpfen des Erdbodens mit so herrlichen Anlagen ausgestattet hat, und mit besonderer Vorliebe zu einem höheren Ziele des Daseins hinführt. Er entbehrt der kräftigsten Stütze, die uns oft in den wichtigsten Unternehmungen Noth thut, entbehrt des Trostes in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens, der Hoffnung eines bessern Jenseits, die ihn vor Verzweiflung schützt, und die ihn das Ende seiner Tage mit ruhiger Ergebung in den Willen des allerweisesten Schöpfers erwarten läßt. Er hält den Staat nicht für eine Anstalt Gottes, ohne welche keine wahre Entwicklung der Menschheit Statt finden kann; der Staat ist für ihn gleichsam nur eine Zwangsjacke, worin er sich wider Willen fügen muß, und deren er sich baldmöglichst zu entledigen suchen würde, wenn er nur Gelegenheit und Kräfte dazu hätte.

Hat die Religion diese große Bedeutsamkeit, ist ihr Einfluß auf den einzelnen Menschen und auf die menschliche Gesellschaft so wichtig, so muß sie besonders in dem Geiste und dem Herzen des Menschen gepflegt, genährt und befestigt werden, dem Unglauben muß durch vernünftige Gründe entgegengearbeitet, und dem Indifferentismus so viel möglich durch Erweckung religiöser Gefühle vorgebeugt werden. Daß dazu nicht bloß ein guter Lehrunterricht in der Schule genüge, sondern auch für die Menschen in reiferen Jahren eine Belehrung über die höchsten Güter der Menschheit, ein beständiges Hinweisen auf jene höheren Gegenstände des religiösen Glaubens und auf eine religiöse Ordnung der Dinge hinzukommen müsse, lehrt die Erfahrung aller Zeiten.

So wie es nöthig ist, daß die Menschen in bürgerliche oder politische Gesellschaften sich vereinigen, wenn sie Ruhe und Sicherheit genießen wollen, so ist es auch erforderlich, daß sie sich zu Gesellschaften verbinden, deren gemeinschaftlicher Zweck Anbetung und Verehrung der Gottheit, und sittliche Vervollkommnung ist, denn Weisheit und Tugend würden durch Isolirung jedes Einzelnen bei weitem nicht so gut befördert werden, als durch Verbindung Mehrerer zu demselben Zwecke. Die Kirche ist daher für den einzelnen Menschen wie für den Staat ein Institut von unendlich großer Wichtigkeit, und Kirchlichkeit, d. i. das Antheilnehmen an gemeinschaftlicher Gottesverehrung und Beförderung der Weisheit, Tugend und wahren Frömmigkeit ist eine der größten Pflichten eines acht gebildeten Menschen. Desto mehr muß man aber bedauern, daß in unserer Zeit, die man, und in vielfachen Hinsicht mit Recht, die aufgeklärte nennt, das Kirchengenügen so sehr abnimmt, und daß sogar in einem Werke, welches Deutschland und seine Bewohner zu schildern bestimmt ist ^{*)}, von dem religiösen Indifferentismus der Tevrländer und Buijadinger ausführlich gesprochen wird. Dieses hat mich veranlaßt, über jene Erscheinung nachzudenken, die Gründe derselben wo möglich aufzusuchen, und die Mittel anzugeben, wodurch der Kirchenbesuch wieder gefördert werden kann; jenes, in soferne mir Umgang und Erfahrung in meinem kleinen Kreise dazu behülflich waren, und dieses, in soferne meine wenigen Kenntnisse und Kräfte es vermögen. In *N* 6 dieser Blätter vom v. J. ist die Frage aufgestellt, woran die Schuld der Abnahme des Kirchengehens im Tevrlande liege? und in *N* 15 ist eine Erwiderung enthalten, die man zwar als wahr anerkennen muß, die aber den Gegenstand bei weitem nicht erschöpft. Ich will deshalb versuchen, meine Ansicht darüber in diesen Blättern in der Kürze auszusprechen, frei und offen, ohne die Absicht, Jemanden zu nahe zu treten, in welchem Stande und in welchen Verhältnissen er auch leben mag. Auch keinen Stand will ich verunglimpfen, denn jedem Stande muß seine

^{*)} Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beumann Vb. 3.

Würde ungeschmälert und unangefochten verbleiben, wenn die gesellschaftliche Ordnung darunter nicht leiden soll; ich will aber auf die Mängel und Fehler, die sich hier und da vorfinden möchten, aufmerksam machen, und Mittel aussuchen, wodurch das Kirchengenügen befördert und ein besserer Zustand herbeigeführt werden könne.

Jede Sache, die einen guten Fortgang haben soll, muß interessiren. Erkalte das Interesse, oder fehlt es gänzlich, so wird die Theilnahme an der Sache lau oder hört auf^{*)}. Soll Landbau und Viehzucht gedeihen, so muß der Landmann daran ein Interesse nehmen, theils indem sie ihm irdischen Vortheil und Gewinn bringen, und ihn dadurch in den Stand setzen, sich und seine Familie zu ernähren, seinen Wohlstand zu verbessern, das Wohl seiner Mitmenschen, insbesondere des Staats zu befördern, theils aber auch, indem sie in ihm ein Gefühl erwecken, wodurch er an den Gegenstand seines Fleißes, mittelst welcher er die Natur verschönert und so gleichsam als ein zweiter Schöpfer auftritt, ein Wohlgefallen empfindet. Mangelt ihm dieses Interesse, so wird es ihm auch bald an gehöriger Aufmerksamkeit und an ausdauerndem Fleiße fehlen; er wird bei unvermeidlichen Unglücksfällen leicht in Muthlosigkeit und Unthätigkeit versinken und seine Wirthschaft wird früh oder spät zu Grunde gehen. Mit dem Handel und Wandel und allen Zweigen der Industrie hat es dieselbe Bewandniß. Auch in Unterrichtsanstalten, auf Schulen, Gymnasien und Universitäten müssen die Lehrer das Interesse an den Lehrgegenständen zu erwecken und zu wahren suchen, wenn sie mit Erfolg auf ihre Zöglinge, Schüler und Zuhörer wirken und sie zu guten und nützlichen Menschen bilden wollen. Wird die natürliche Wissbegierde des jungen Menschen nicht hinreichend befriedigt, sein Gedächtniß nicht fortwährend geübt, seine Denkkraft nicht genug mit nützlichen Dingen be-

^{*)} Das Wort Interesse wird hier in der weitesten Bedeutung genommen, wo es überhaupt die Beziehung eines Gegenstandes auf uns selbst bezeichnet, insoferne dadurch eine gewisse Theilnahme unsers Gemüths erregt wird. In der Folge wird darunter vorzüglich die Theilnahme verstanden, welche ein Wohlgefallen am Wahren, Guten und Schönen bewirkt, und vom irdischen Vortheil oder Nutzen ganz abgesehen.

schäftigt, sein Gefühl für's Schöne, Große, Edle und Gute nicht besonders erweckt und angeregt, so wird einestheils Stumpfsinn und Trägheit, Unwissenheit und Aberglaube davon die Folge sein, andernteils der jugendliche Muthwille sich in einem Maße äußern, welches die ganze künftige Existenz des Menschen zu verderben drohet. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit der Kirche und dem kirchlichen Leben. Soll das Kirchengeschehen sich nicht vermindern, so muß man das Interesse für die Theilnahme am Gottesdienste zu erwecken, zu erhalten und zu befördern suchen. Dazu ist erforderlich:

1) daß der Prediger sowohl ein gutes äußeres als inneres Rednertalent besitze.

Eine gute, deutliche Aussprache, die allenthalben in der Kirche hörbar und verständlich ist, ist eins der Erfordernisse, wenn der Zuhörer sich nicht langweilen, und der Inhalt der Predigt nicht sinnlos an seinem Ohre vorüberauschen soll. Jeder Prediger hat freilich nicht Alles in seiner Gewalt, was dazu gehört, um gut verstanden zu werden. Doch kann er immer in Rücksicht der Stärke und Schwäche seiner Stimme, Geschwindigkeit und Langsamkeit in der Aussprache Vieles dazu beitragen, daß er gehörig verstanden wird. Kommt dann noch eine wohlklingende Stimme und eine gefällige Mienen- und Geberdensprache hinzu, zeigt der Prediger, daß sein Gemüth von den Wahrheiten, die er vorträgt, durchdrungen sei, so wird das unfehlbar großen Einfluß auf die Zuhörer haben, und das Interesse an der Predigt erhöhen. Ein fließender Styl mit Anmuth und Würde im Ausdrucke, zweckmäßige Kürze und Vermeidung alles Schwülstigen und Gefünstelten, bildliche Redensarten, Beispiele und Gleichnisse, so wie Vermeidung des zu sehr Abstracten sind erforderlich, wenn der Zuhörer nicht kalt und ungerührt bleiben soll. Nicht immer scheint dieses genug beobachtet zu werden, allein der Mensch ist ein sinnliches Wesen, darum müssen bei ihm die unteren Seelenkräfte, eben so wie die oberen genährt und beschäftigt werden. Ein natürlicher Eingang, logische Eintheilung, deutliche Erklärungen und Beweise sind der Faßlichkeit wegen nöthig, vorzüglich weil die versammelte Menge aus einem

gemischten Publicum besteht. Nach geschehener Ueberzeugung oder Ueberredung wird am Schlusse durch eine allmähliche Steigerung bis zum Pathos der letzte Zweck der Predigt, Lenkung des Willens, nicht verfehlt werden, und der Prediger die Zuhörer zum guten Entschluß und festen Vorsatz mit fortreißen, besonders wenn sich seine Predigt mit einem starken Gedanken schließt.

2) daß der Inhalt der Predigt dem Bildungszustande der Gemeinde angemessen sei.

Dieses ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben, die der Prediger zu lösen hat. In manchen Gemeinden, zumal in großen und in den Städten, ist der Zustand der Bildung und Cultur so verschieden, daß es dem Prediger fast unmöglich fallen wird, durch seinen Vortrag seine Zuhörer alle zu befriedigen, und doch wollen, doch sollen sie alle erbauet seien, und Niemand soll aus der Kirche gehen, dem nicht der Segen des Herrn gespendet worden. Die Herren Prediger mögen mir es verzeihen, wenn ich bei Betrachtung dieses Puncts bemerke, daß es Viele unter ihnen giebt, die auf die Art und den Grad der Bildung ihrer Gemeinde zu wenig Rücksicht nehmen. Vorzüglich ist hier zu beherzigen, ob die Mitglieder der Gemeinde noch am alten Glauben hängen, oder ob eine neuere Ansicht bei ihnen Eingang gefunden habe, und in welchem Grade, überhaupt aber, in welchem Ansehen die Dogmen der christlichen Religion bei ihnen stehen. Will der Prediger in jeder einzelnen Lehre durchaus seine eigene Ansicht bei seinen Zuhörern geltend machen, so ist das verlorene Mühe; denn die Welt ist so voll von Schriften moralischen und religiösen Inhalts mit verschiedenen, zum Theil heterogenen Ansichten, daß ein Jeder daraus leicht sich seine eigene Ansicht bildet, und der des Predigers keinen Glauben schenkt. Da die wahre Jesusreligion durchaus keine Parteien und Secten kennt, so thut, meiner Meinung nach, der Prediger wohl daran, wenn er in seinen Predigten bei dem stehen bleibt, was alle christlichen Religionsparteien mit einander gemein haben, ohne die unterscheidenden Lehren der einen oder der anderen Kirche besonders hervorzuheben oder zu berühren. Die Religion Jesu ist, als eine Religion des

Geistes und Herzens in allen ihren Vorschriften auf das Gesetz der Sittlichkeit gegründet, und ihre wesentlichen Dogmen finden sich in allen positiven Religionen. Vorträge über Moral und allgemeine Religion mit Erläuterungen durch Beispiele und Gleichnisse aus der Bibel, aus der Natur, aus der alten, neuen und neuesten Zeit scheinen allgemein am meisten Eingang zu finden, und dem Geiste unseres Zeitalters am angemessensten zu sein. Der Prediger kann ja immer das Thema dazu wählen, so wie die Gelegenheit sich darbietet und der Text es gestattet oder die Anleitung dazu giebt. Die ergetischen Vorträge (ich nenne so die Vorträge, die bloß in Betrachtungen über den biblischen Text bestehen — ob Andere sie so heißen, weiß ich nicht —) sollen zwar nicht von der Kanzel ausgeschlossen sein, sie sollten aber nicht zu oft gehalten werden, weil das Interesse an einer Sache erkaltet, die man schon so oft gehört hat, und es sonst an Materialien gar nicht mangelt. Eigentlich wissenschaftliche Untersuchungen gehören zwar nicht auf die Kanzel, die Predigt muß aber doch so beschaffen sein, daß der Gebildete an ihr Nahrung finden, sich an ihr erbauen könne. Eine populäre Nachweisung, wie die Lehren der Moral und Religion im Geiste und Herzen des Menschen gegründet sind, darf nicht fehlen. Wo die Predigt bloß auf Ueberredung des Einfältigen berechnet ist, da werden die Gebildeten an ihr kein Interesse nehmen, und lieber zu Hause bleiben; die Mindergebildeten werden dieses Beispiel nachahmen und am Ende wird fast Niemand mehr zur Kirche gehen. Daß das Eifern auf der Kanzel über den schlechten Kirchenbesuch mehr schadet als nützt, ist notorisch; ein guter äußerer Vortrag aber, und ein zeitgemäßer, der Bildung der Gemeinde angemessener Inhalt der Predigt werden ein wirksames Mittel sein, den Kirchenbesuch zu befördern. Ein dreifaches Bedürfnis seiner Zuhörer muß der Prediger befriedigen, wenn er wahrhaft erbauen will: das ästhetische, das moralische und das religiöse. Ein bloßer Moralist oder Dogmatist wird langweilig, aber auch der mißfällt, der bloß mit religiösen Gefühlen spielt, oder schwärmt.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten

in Beziehung auf die Anfrage in *N^o 4* dieser Blätter wegen des vermeinten Rechts des Kirchspiels Blexen, seine Prediger zu wählen, so wie auf das „Einiges zur Beantwortung derselben“ in *N^o 8*.

Im Jahre 1742 brannte die Pastorei zu Blexen ganz ab, wobei alle Protocoll- und Gedächtnißbücher, die in derselben aufbewahrt waren, verloren gingen, bis auf das Patrimonialbuch und das Verzeichniß der Copulirten.

In diesem Copulations-Protokolle findet sich von dem Pastor Gerhard Ibbeken da, wo seine Führung beginnt, Folgendes bemerkt:

„Nachdem mein sel. Hr. Antecessor Hr. Stephanus Dubravius den 12ten Augusti 1729 gestorben, und den beerdiget ist, so hat die hiesige Gemeinde erst beym Hochlöblichen Consistorio, und wie es ihr da mißlungen auf Anrathen des Hochlöbl. Consistorii bey Ihre Königlich Majestät zu Daenem., Norw. etc. Friederico IV. mich Gerhard Ibbeken, der ich zu Arens auf der Burg bürtig, zum Past. zu Domnitz und Thalena im Herzogthum Magdeburg, Königl. Preus. Hoheit ad 1716 den 21. Nov. erwählet und den 13. Jan. 1717 bestätigt, nachher nach dem Schwey in hiesiger Grafschaft berufen und daselbst Dom. XXII. p. trin. introduciret bin; zu ihrem Prediger erbeten und erhalten, ohne mein Wirken, Wählen und Suchen, ich habe meine allergnädigste Vocation sub dato 1729 den 1. Nov. erhalten, auch darauf Dom. Palmarum 1730 meine erste Predigt gehalten und mein Amt angefangen.“

Nach Vorstehendem ist also der Pastor Gerhard Ibbeken im Jahre 1729 eigentlich nicht von der Gemeinde gewählet, sondern dieselbe ist bittend um ihn eingekommen, und hat bei dem Könige Friedrich IV. von Dänemark die Gewährung ihrer Bitte gefunden. Auffallend erscheint es jedoch immer, daß so viele in Blexen und der Umgegend geborne Prediger zum Pfarramte in Blexen berufen sind, und dieß führt

zu dem Gedanken, daß oftmals bei Vacanzen von der Gemeinde Suppliken eingereicht und gewährt worden, so daß eine Art von Präsentations-Recht berücksichtigt worden, wenn auch kein eigentliches Wahlrecht Statt gefunden.

Die Prediger zu Bleren nach der Reformation, wie die Gedächtnistafel in der Kirche sie angiebt, waren: Past. Veget. 1563. M. Jolicus Meinardus, Tettensis. 1588. M. Gerh. Hanneken. 1627. M. Gerh. Hanneken. 1656. P. Fogel. 1674. P. Lindemann. 1686. P. Reinhold. 1701. P. Steph. Dubravius. 1730. P. Gerh. Ibbeken aus Utens. 1752. P. Höfer. 1783. P. Büsing von Schmalensteth. 1790. P. Ibbeken aus Bleren. 1811. P. Wardenburg.

Eine Wahl oder Präsentation um das andere Mal käme nach dieser Reihenfolge doch nicht heraus, denn wenn man solches beym Past. Ibbeken 1730 annimmt, so hätte nicht 1790 Pastor Ibbeken erbeten werden können, sondern erst 1811 Pastor Wardenburg, und doch ist damals Nichts der Art geschehen. Dennoch giebt es Gemeindeglieder, welche von ihren Vätern gehört haben, sie hätten 1790 theils für den Pastor Ibbeken, theils für einen anderen Pastoren gestimmt, und die Mehrheit der Stimmen haben den Ausschlag gegeben. Wie aber diese Abstimmung geschehen und wer solche veranlaßt, davon wissen sie Nichts; und es scheint also, daß dieses Verhältniß veraltet, und eine solidere Einrichtung eingetreten, wie sie bei allen anderen Landgemeinden besteht.

Bleren, den 26. Febr. 1843.

E. G. Kirchhoff.

Räucherpulver.

12 Loth gute Wacholderbeeren, 12 Loth Weihrauch, 12 Loth Benzoe, 12 Loth Bernstein, 4 Loth gepulverte Casuarilrinde und 4 Loth Lavendelblumen werden gepulvert, gemischt und mit Rosenwasser angefeuchtet.

(Aus dem polytechn. Archiv. Jahrg. 4. S. 148.)

Rechtsfrage.

Im vormaligen Münsterlande bestand Gewerbefreiheit; so konnte auch Jeder nach Belieben eine Schenke anlegen, nur mußte er für die ausgezapften Getränke die vorgeschriebene Accise bezahlen.

Als 1803 die Kreise Wechta und Cloppenburg an Oldenburg übergingen, wurde in dem Besignahme-Patente den Unterthanen die Beibehaltung ihrer hergebrachten Rechte zugesichert.

Zwar wurde später, gewiß sehr heilsam, angeordnet, daß keine neue Schenkwirtschaften ohne oberlichen Consens angelegt werden sollten, aber dadurch erhielten die einmal bestehenden einen festen, einen höheren Werth, und gingen nun mehrere solcher Schenken durch Kauf, Erbschaft oder sonst von einer Hand in die andere, von einem Hause zum andern über, und Häuser, denen eine solche Schenkwirtschaftsgerechtigkeit anklebte, hatten einen höheren Werth als andere, denen sie fehlte.

In der Folge der Zeit wurde nach dem Muster, wie dieses im alten Herzogthume bestand, den Schenkwirthen eine jährliche Pacht aufgelegt, welche indessen geringe war, und als an die Stelle der Accise tretend betrachtet werden konnte. Aber bald wurden sie genöthigt, Pacht-Contracte anzunehmen, in welchen bestimmt wurde, daß die Schenkwirtschaft dem berechtigten Hause entzogen werden könne.

Hier nun entsteht die Rechtsfrage:

»Hat der Staat das Recht, eine solche bestehende Schenkwirtschaft in den vormaligen Münsterschen Kreisen dem Besitzer zu entziehen, ohne denselben für den Verlust zu entschädigen?«

Noch neulich wurde in L. ein Wohnhaus im Concurse für 2000 Rthlr. verkauft, weil in demselben Schenkwirtschaft hergebracht war, welches ohne solche nicht 1000 Rthlr. gekostet haben würde. Hieraus sieht man den Werth, welcher auf dieses Gewerbe gelegt wird. Kann man diesen Werth Jemanden, wäre es auch eine Concurssmasse, ohne Entschädigung nehmen?



Es mag den Anschein haben, daß durch Verminderung der Wirthshäuser in einem Orte die Mäßigkeit im Schnappstrinken befördert wird, in der Wirklichkeit ist dieses nicht der Fall. Findet der Schnappstrinker nicht in dem einem Hause seine Bewirthung, so geht er in das andere, und dadurch, daß man dem einen Wirthse seine Nahrungsquelle nimmt, bereichert man den andern.

Man sorge nur dafür, daß die Wirthse gutes gesundes und nicht zu theueres Bier stets vorräthig halten müssen, dieses lege man ihnen zur Pflicht auf, dann wird das Schnappstrinken allgemach weniger werden, und sich endlich von selbst verlieren; durch Verminderung der Wirthshäuser erlangt man es nicht, sondern bereichert nur Einige auf Kosten der Unterdrückten.

Wer auf den Dörfern das ungesunde, ungenießbare Getränk, dem man den Namen Bier beilegt, sieht, wird sich nicht wundern, daß derjenige Schnappstrinkt, der keinen Wein bezahlen kann und doch Etwas genießen muß.

Man sagt, daß die Einführung einer Ablösungs-Ordnung, eines neuen Grundsteuer-Catasters nach dem Muster anderer Staaten dadurch verzögert werden, daß man fürchte, dadurch Rechte zu kränken; sollte man dieses nicht hier ebenfalls fürchten, und noch um so mehr, da hierauf die Existenz einer Familie zuweilen ganz oder zum Theile beruht?

P.

N.

Drei und vierzig Liedchen

für die kleinen Sänger, als erstes Lesebuch und zu Gehör-Übungen für den ersten musikalischen Unterricht, methodisch bearbeitet von J. N. Weber *).

Wir haben in dem Aufsage »zur Musik« in N^o 7 und 8 dieser Blätter nachzuweisen ge-

*) Der Raum dieser Blätter gestattet zwar sonst nicht, Schriften darin anzuzeigen, welche nicht in unserm Lande erschienen sind, allein der Wunsch eines Lesers, das Urtheil des Verfassers des Aufsages »zur Musik« über dieses Büchlein zu vernehmen, hat die Redaction veranlaßt, zu Gunsten desselben eine Ausnahme zu machen.

sucht, daß in unseren Volksschulen das Volkslied mehr zu pflegen oder vielmehr noch einzuführen sei, indem sowohl dem Inhalte des Textes als der musikalischen Bedeutung nach der Choral zu hoch, und das neben ihm wohl gebräuchliche Schul- und Kinderlied zu niedrig stände. Es ist dies mehrfach mißverstanden worden *), namentlich, als wenn wir zum Besten des Volksliedes den Choral und das Kinderlied ganz aus der Schule verbannt haben wollten. Wir wünschen aber nur das Volkslied nicht als ausschließlichen, sondern als Hauptgegenstand des Gesangsunterrichts, weil Nichts mehr den innern musikalischen Sinn wecke, und so zugleich für das spätere Leben ein entsprechender Viedervorrath gesammelt werde. Dabei sollte aber auch der Choral geübt werden, wenn gleich sparsamer, und erst nach gehöriger Vorbildung, sowohl für die äußere Ausführung als für die innere Auffassung. Weniger bestimmt als dieses haben wir angedeutet, daß das Kinderlied zur Einführung in das Gebiet der Musik überhaupt fast unentbehrlich sei.

Zur Erweckung des musikalischen Sinnes ist das Volkslied für den Anfang noch zu hoch, für die ersten Gehör- und Tactübungen zu schwer, und — auch zu gut; und eine Methode in diesen Übungen wäre beim Volksliede allein unmöglich. Verkehrt wäre es aber, wollte man dieselben mit dem Auswendiglernen und Absingen des Abes der Tonleiter beginnen lassen. Das würde eher abstumpfen als anregen. Die Übungen müssen außer ihrem nächsten Zwecke für den Lebenden, den dieser nicht fassen kann, noch eine andere Bedeutung haben. Daß man nach der neueren Methode des Sprachunterrichts das Verzen der Declinationen ic. vor dem Verstandnisse des Satzes vermeidet, und Beispielsätze wählt, die durch ihren Inhalt einen möglichst selbststän-

*) Es freut uns, dies sagen zu können, da es doch wenigstens beweist, daß der Gegenstand Interesse gefunden hat. Den Lesern der Bl., denen er fremd, wie er es bis jetzt überhaupt diesen Blättern war, werden entschuldigen, daß wir ihre Spalten zu dieser Nachsage benutzen, wozu uns ein Wunsch, in welchem sich die Theilnahme eines Lesers gegen die Redaction ausgesprochen hat, eine willkommene Veranlassung war. — Anm. d. Eins.

digen Werth haben, beruht auf demselben Grund-
 sache. Der Werth eines Lesebuchs wird sich dar-
 nach bestimmen, wie in ihm ein strenger metho-
 discher Stufengang zur Einübung der Formen
 mit einer selbstständigen Bedeutung verbunden
 ist. Nirgends ist aber für den Gesang, soviel
 wir wissen, diese Verbindung so erreicht, wie in
 dem oben genannten Schriftchen.

Die Uebungen beginnen mit den fünf ersten
 Tönen der Durtonleiter und nehmen in allmäh-
 licher Erweiterung die Sexte und untere Septime
 zu Hilfe. In der ersten Abtheilung stimmt der
 Werth der einzelnen Noten und Pausen (»die
 Zeiten«) mit den einzelnen Tactschlägen (»Be-
 wegungen«) überein; in der zweiten werden die
 einzelnen gezählten Tacttheile wieder in je zwei
 oder drei Glieder getheilt; in der dritten finden
 sich gegliederte und zu Einer Note verbundene
 Tacttheile gemischt. Man muß die Geschicklichkeit
 bewundern, mit welcher der Herausgeber in die-
 sem engen Raume einer Quinte bis höchstens
 einer Octave und unter den Fesseln einer so ein-
 fachen Tactirung Melodien geschaffen und bear-
 beitet hat. Fast alle haben Charakter, und im
 Zusammenhange mit dem Texte befriedigen sie
 sicher die Ansprüche, in musikalischer Hinsicht,
 die man vom poetischen Gesichtspuncte aus an
 den Text machen kann. Man darf nicht ver-
 gessen, daß es Kinderlieder sind, als solche
 aber müssen sie ansprechen. Freilich kommen
 auch solche Texte vor, wie wir sie in jenem
 Aufsatze verwerfen *), allein die Wahl im Gan-
 zen ist besser **) als irgendwo in den uns be-
 kannten Sammlungen für Kirchen und Schulen;

*) Wir führen als ein Extrem dieses Genre von N^o 8
 »die Unschuld« Strophen 3 und 4 an:

»Die Freuden der Wollust vergiften das Herz,
 Sie bringen uns Jammer und endlosen Schmerz.
 Sie gleichen dem Abgrund mit Blumen bedeckt,
 Der Schlange, die schlau sich im Grase versteckt.«

»Gleich welkenden Rosen verhäubet ihr Glück
 Und läßt in dem Herzen nur Dornen zurück,
 Sie pflücken die Blüten der Wangen bald ab,
 Und graben der Jugend ein früheres Grab.«

**) Als besonders passende Kinderlieder machen wir 6.
 11. 13. (beide) 14. 18. 19. 24 u. namhaft, und könn-

der Herausgeber zeigt auch durch seine Klage
 über Mangel an Texten, daß er in Allem ein
 Ziel vor Augen gehabt.

Uebrigens wissen wir nicht, ob wir das
 Heftchen den Kindern in die Hand geben möch-
 ten. Das System besteht nur aus drei Linien,
 die Tactart ist nur nach der Anzahl der Schläge
 (z. B. $\frac{6}{8}$ durch 2) angegeben, die Tonart gar
 nicht bezeichnet. Diese Notirung würde später
 ganz zurückgelegt werden müssen; wir sind aber
 der Meinung, daß jede Bildung möglichst con-
 centrisch fortschreiten müsse, wie die Kreise um
 den Stein, den man in's Wasser wirft. Zudem
 fragt es sich, ob es für die Leichtigkeit des No-
 tenlesens nicht wichtiger ist, daß der Schüler von
 vorne herein den absoluten Ton liest, als daß
 er hier vielleicht die Verhältnisse des Ton-
 systems gleich faßt. Freilich ist ein practischer
 Vorzug dieser Bezeichnung, daß sie jeder Stimme
 gerecht ist.

Die 42 Liedchen (die N^o 13 ist doppelt)
 kosten nur drei Grote!

— a —

R — n.

Praschke

H. Stracke

nen uns nicht versagen, als Muster N^o 3 auszu-
 schreiben:

1. Wer hat die schönsten Schäfchen?

Die hat der goldene Mond,
 Der hinter unsern Bäumen
 Am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend,
 Wenn Alles schlafen will,
 Hervor aus seinem Hause,
 Zum Himmel leis und still.

3. Dann weidet er die Schäfchen
 Auf seiner blauen Flur,
 Denn alle die weißen Sterne
 Sind seine Schäfchen nur.

4. Sie thun sich Nichts zu Leide,
 Hat eins das andre gern,
 Und Schwestern sind und Brüder
 Da oben Stern an Stern.



